

Weihnachtsbrief 2018 des Generalabtes OCist

DIE GNADE, GEMEINSAM UNTERWEGS ZU SEIN



Liebe Brüder und Schwestern,

Ich schreibe meinen traditionellen Advents- und Weihnachtsbrief noch unter dem Eindruck der letzten Bischofssynode, die sich vom 3. bis 28. Oktober in Rom um Papst Franziskus versammelt hat und an der ich persönlich teilgenommen habe. Wie ihr wisst, lautete das Thema unserer Arbeit „Die Jugendlichen, der Glaube und die Berufungsentscheidung“. Ich bin der Versammlung der Generaloberen dankbar, dass sie mich gemeinsam mit neun Mitbrüdern verschiedener Orden und Kongregationen ausersehen hat, auf so intensive Weise an diesem kirchlichen Ereignis, in dem wir den Puls des Lebens der Kirche der ganzen Welt spüren konnten, teilzunehmen. Zu den Bischöfen aller Völker und Nationen stiessen ungefähr dreissig eingeladene Jugendliche der fünf Kontinente und aus verschiedenen kirchlichen Bereichen im Kontakt mit der Welt der Jugend. Auch Vertreter anderer christlicher Kirchen waren anwesend sowie zahlreiche Experten, die uns wertvolle Hilfe leisteten beim Sammeln und Sichten der verschiedenen Beiträge und deren harmonischen Integration in das *Schlussdokument*.

Ich möchte nicht länger eingehen auf die Beschreibung der Synode und deren Teilnehmer und Ereignisse. Das alles ist bereits von den Medien dargestellt und verbreitet worden. Wir sind uns zwar bewusst, dass gewisse, auch katholische Medien eine einseitige, nicht fundierte Sicht der Verhandlungen gegeben haben. Die Ideologien jeglicher Tendenz sind mehr daran interessiert, sich selber zu rechtfertigen als auf die Wahrheit der Worte und Tatsachen zu hören.

Von einem Ereignis Zeugnis ablegen

Aber gerade das spornt mich an, mit euch in der Form eines persönlichen Zeugnisses über die Erfahrungen der Synode und über die Texte zu sprechen, die aus dieser Arbeit hervorgegangen sind. Mich beseelt der Wunsch, dass wir in unserem Orden den Impuls des Heiligen Geistes aufnehmen, den die Synode allen schenkt, damit die gesamte Kirche

und in ihr jede Gemeinschaft und Person mit neuem Mut ihren Weg gehen. Im Verlauf der Synode habe ich immer mehr erkannt, dass die Synode ein Ereignis ist, dessen Urheber der Heilige Geist ist, und dass wir dazu berufen waren, diesem Ereignis als Werkzeug zu dienen, dass es nicht unsere Aufgabe war, es mit unseren Ideen, Worten und Fähigkeiten zu konstruieren. Und nach der Synode sind die Werkzeuge dazu bestimmt, Zeugnis abzulegen von der Verwirklichung dieses Ereignisses.

Der Papst hat es uns mit ganz einfachen Worten am Ende der Synode in Erinnerung gerufen: „Das Ergebnis der Synode ist nicht ein Dokument. (...) Wir haben einen Haufen Dokumente. Ich weiss nicht, ob dieses Dokument draussen eine Wirkung haben wird, ich weiss es nicht. Ich weiss aber mit Gewissheit, dass es in uns etwas bewirken muss, es muss in uns arbeiten. (...) Der Heilige Geist schenkt uns dieses Dokument, damit es in unserem Herzen arbeite. Wir sind die Empfänger des Dokumentes, nicht die Leute draussen. Dieses Dokument soll arbeiten; wir müssen mit diesem Dokument beten, wir müssen es studieren, wir müssen um Einsicht bitten ... Das Dokument ist in erster Linie für uns bestimmt. Es wird vielen andern eine Hilfe sein, die ersten Empfänger jedoch sind wir: Der Heilige Geist hat das alles bewirkt, jetzt ist es an uns.“ (27. Oktober 2018)

Es wäre von grossem Nutzen, wenn man in den Gemeinschaften das *Schlussdokument* bearbeiten und eingehend darüber nachdenken würde, selbst wenn der Heilige Vater später auf dieser Grundlage ein nachsynodales Schreiben veröffentlicht. Das Schlussdokument ist nicht perfekt. Trotzdem haben wir es wie ein Wunder aufgenommen. Während wir stundenlang die unterschiedlichsten Beiträge anhörten, und auch bei der Arbeit in den kleinen Gruppen haben wir uns oft gefragt: Was kann aus dieser chaotischen, staubigen Baustelle Sinnvolles hervorgehen? Wie ist es möglich, dass wir in so kurzer Zeit einen Text zustande bringen, der die bunte Reichhaltigkeit alles dessen, was wir gesagt und geschrieben haben, zusammenfasst? Als dann der Entwurf des Dokumentes vorlag, habe ich nur noch gestaunt: Das Unmögliche ist Wirklichkeit geworden. Der Heilige Geist arbeitet. Dann haben wir den Text diskutiert und korrigiert, aber alle haben wir gespürt, wie eine grosse Dankbarkeit Gott und allen Teilnehmenden und jenen gegenüber, die Tag und Nacht an der Redaktion des Textes gearbeitet hatten, die Versammlung erfasste. Wir erkannten, dass wir an einem Werk Gottes teilhatten, und das wesentliche Charakteristikum dieses Werkes war die brüderliche Gemeinschaft unter uns allen, die tiefer war als blosser Übereinstimmung in gewissen Ideen und Beschlüssen. Wir erfuhren ganz konkret das Geheimnis der Kirche.

Das Geschenk des heiligen Papstes Pauls VI.

Es ist kein Zufall, dass Papst Franziskus mitten in der Synode Paul VI. heiliggesprochen hat, den Papst des Konzils, den Papst, der wohl tiefer und schöner als alle andern das Geheimnis der Kirche dargestellt hat, der auch sehr an der schweren Krise gelitten hat, welche sich in den Jahren nach dem Vatikanum II. zuspitzte.

Mir kam ein persönliches Erlebnis in den Sinn, das mein ganzes Leben gezeichnet hat. 1975 nahm ich anlässlich des Heiligen Jahres an einer Wallfahrt meiner Diözese teil. Ich war 16 Jahre alt und voller Zweifel nicht so sehr gegenüber dem Glauben, aber gegenüber der Kirche. Am Mittwoch befand ich mich mitten in der Menge auf dem Petersplatz für die Audienz. Papst Paul VI. fuhr auf dem Jeep nahe an mir vorbei. Er lächelte der Menge zu und grüsste und segnete die Menschen mit seinen typischen, einfachen und vornehmen Gesten. Ich sah seinen Blick, als hätte er ihn ganz persönlich auf mich gerichtet. Von diesem Augenblick an habe ich die Kirche geliebt, habe ich sie

immer als mein Zuhause, meine Familie gesehen. Petrus ist vorbeigegangen, und sein Schatten hat mich geheilt von meinem rein menschlichen Blick auf die Kirche. Die Kirche wurde für mich zum Geheimnis, Zeichen und Werkzeug der erlösenden Gegenwart Christi. Ich war tief berührt; es war aber nicht nur ein Gefühl, denn was nur gefühlsmässig oder sentimental ist, hält nicht ein Leben lang an.

Dann habe ich die Defizite der Kirche und ihrer Glieder, mich eingeschlossen, kennen gelernt, viel mehr als was mich damals mit 16 Jahren zweifeln liess, aber die Gnade, die mir der heilige Paul VI. vermittelt hat, hat mich nie verlassen.

Wenn die Untreue so vieler Glieder der Kirche uns mit Trauer und Empörung erfüllt, dann müssen wir uns gerade gedrängt fühlen, den Heiligen Geist und die Heiligen darum zu bitten, uns das Geheimnis der Kirche noch bewusster werden zu lassen, uns das Staunen beizubringen vor der Tiefe des ewigen Geheimnisses der Kirche. Von diesem Punkt aus kann das Volk Gottes sich zur wunderbaren Sendung bekehren, Inkarnation des auferstandenen Christi für das Heil der Welt zu werden.

Die Antwort befindet sich in der Kirche

Was mich beim Lesen des Entwurfs des Schlussdokumentes vor allem gefreut hat, war diese klare Stellungnahme der Synode: Die fundamentale Antwort auf das Bedürfnis der Jungen der ganzen Welt, innerhalb oder ausserhalb der Kirche, ist eine Kirche, die in Wahrheit sich selbst ist, sind die Diözesen und Gemeinschaften und Ordensfamilien, die mit grösserer Authentizität die Schönheit des Geheimnisses der Kirche verkörpern. Vorher hatte man den Eindruck, dass angesichts des Unbehagens der Jungen in all seinen Schattierungen, dass angesichts der Herausforderungen, mit denen die Jungen an uns herantreten, wir uns nur eine Frage stellten: Was müssen wir tun? Wir suchten eigentlich nur Lösungen und Mittel und Wege, wie wir sie anwenden könnten. Aber dann spürte man plötzlich wie einen neuen Atem; wir hatten verstanden, dass wir uns zuerst fragen müssen, was wir *sind*, bevor wir uns fragen, was wir *tun* müssen. Die ersten Christen haben sich nicht mit einer Analyse der Situation und einem Aktionsprogramm der Welt gestellt. Sie sind auf die Welt zugegangen durchdrungen von der Begegnung mit dem gestorbenen und auferstandenen Christus und begeistert vom Heiligen Geist des Pfingstereignisses. Und so fand das Bewusstsein, dass wir ein „neues Pfingsten“ benötigen, Eingang ins Schlussdokument (Nr. 59), und dass gerade aus diesem Grund die Liturgie Mittelpunkt und Quelle der Sendung der Kirche ist (Nr. 134). Die Kirche in ihrem Geheimnis als Braut Christi ist ein einziger Leib mit Christus, auch in ihrem Wesen als Volk Gottes. Das ist die wesentliche Antwort der Synode auf die Herausforderungen und Bedürfnisse aller Jugendlichen der Welt in ihrem Schoss oder ausserhalb ihres Schosses, das ist die Hauptrichtung ihrer Liebe und ihrer Sendung.

Es waren vor allem die Zeugnisse der Jugendlichen und Hirten der verfolgten Kirchen, die mit dem Glaubensbekenntnis und Hilferuf ihrer Märtyrer in uns dieses Bewusstsein wachriefen. Aber auch der Schrei vieler Jugendlicher, die grosser Not ausgesetzt sind wie der Migration, ungenügender Ausbildung, Arbeitslosigkeit, Korruption der Mächtigen, Ausbeutung jeglicher Art. Als ein junger Iraker von den Prüfungen und dem Martyrium seiner Kirche berichtete, haben wir alle mit langem Applaus unsere Sympathie bekundet, vor allem aber waren wir tief und schmerzlich betroffen. Es war, als hätte sich im Herzen der Synode unvermittelt die Wunde geöffnet, welche das Leiden der Jugendlichen dem Leib der Kirche zufügt, die wir aber oft nicht als unsere eigene Wunde wahrnehmen, als gäbe es keinen lebendigen Kontakt zwischen ihnen und uns. Der heilige Paulus schreibt:

„Wenn ein Glied leidet, leiden alle Glieder mit“ (1 Kor 12,26). Papst Franziskus erinnert uns ständig an diese „Sensibilität“. Wenn wir die Wunden aller unserer Brüder und Schwestern nicht als die unsrigen wahrnehmen, besonders die Wunden der Kinder und Jugendlichen, die oft durch die Schuld der Erwachsenen leiden, dann bedeutet das, dass unser „Kirche-Sein“, unser „Leib-Christi-Sein“ für uns nicht vital, nicht Fleisch unseres Fleisches ist. Deshalb ist zusammen mit dem Bewusstsein, dass die Kirche in ihrem Geheimnis der Gemeinschaft das ist, was die Jungen nötig haben, während der Synode auch die Erkenntnis um *die Notwendigkeit einer Bekehrung* gewachsen, damit wir alle transparenter werden auf das, was die Kirche ist und in der Welt ausstrahlen soll. Nicht umsonst schliesst das Schlussdokument mit der Aufforderung zur Heiligkeit.

Was für einen Turm bauen wir, welche Schlacht schlagen wir?

Da habe ich auch oft an unseren Orden und ganz allgemein an das geweihte Leben mit seinen Krisen gedacht, die verschieden sind je nach Land und Kultur, die aber letztlich gleicher Natur sind. Das Problem sind nicht die vielen oder wenigen Berufungen, die wirtschaftliche Situation, die Observanz, die Kohärenz. Das Problem liegt darin, wie wir unsere Identität und somit unsere Berufung auffassen. Sehen wir sie wirklich als lebendiges Glied der Kirche oder als etwas Separates, als etwas Zusätzliches? Leben wir unsere Berufung kirchlich? Leben wir sie in Verantwortung gegenüber der Weltkirche, ihrem Wesen und ihrer Sendung?

Ich muss viel über den Abschnitt im Lukasevangelium nachdenken, wo Jesus uns sagt, dass wir, wenn wir ihm nachfolgen wollen, uns verhalten müssen wie einer, der einen Turm bauen will. Zuerst muss er sich hinsetzen und ausrechnen, ob er auch die Mittel hat, den Bau zu Ende zu führen. Oder wie ein König, der in den Krieg ziehen will und zuerst abschätzen muss, ob er mit zehntausend Mann dem Feind begegnen kann, der über zwanzigtausend Mann verfügt (vgl. Lk 14,28-32). Es ist, als würde Jesus uns auffordern auszurechnen, wie viel wir haben und wie viele wir sind, wenn wir mit ihm sein Reich aufbauen oder für sein Reich kämpfen wollen. Aber Jesus stellt diese Perspektive sofort auf den Kopf, wenn er sagt: „Darum kann keiner von euch mein Jünger sein, wenn er nicht auf seinen ganzen Besitz verzichtet“ (Lk 14,33). Um am Aufbau der Kirche teilzunehmen oder um „für Christus, den Herrn und wahren König, zu kämpfen“ (RB Prol. 3), wie die Regel des heiligen Benedikt vorschlägt, müssen wir nicht die Mittel und Kräfte, über die wir verfügen, berechnen, sondern auf alles verzichten. Denn die Kirche ist das Werk Gottes, sie ist der vom Heiligen Geist belebte Leib Christi, denn der Sieg des Reiches Gottes ist nicht unser Sieg, sondern der Sieg Christi, des gekreuzigten Herrn, der gütig und von Herzen demütig ist, der die Welt besiegt, indem er sie liebt und sein Leben für alle hingibt.

Es ist, als schafften wir angesichts der guten oder schwachen Situation unserer Gemeinschaften diese radikale Umkehrung des Evangeliums nicht zwischen dem *Berechnen* unserer Kräfte und dem *Verzicht* auf alles, um uns wirklich dem Werk und Sieg Christi des Herrn zu überlassen, dem Werk und Sieg im Heiligen Geist.

Und gerade an diesem Punkt sind wir zu tiefer Umkehr in der Selbstwahrnehmung und der Wahrnehmung unserer Berufung und Sendung aufgefordert. Denn wenn wir nicht Jünger Jesu sind, indem wir auf alle weltlichen oder kirchlichen Identifikationen verzichten, mit denen wir uns selbst absichern, dann bauen wir auf Sand und kämpfen gegen Windmühlen.

Offensein für die Gnade eines neuen Pfingsten

Wie ich bereits sagte, habe ich mich besonders gefreut, als ich bemerkte, dass der Heilige Geist Eingang gefunden hat in den Entwurf des *Schlussdokumentes* der Synode, ja dass sogar das erste Kapitel des zweiten Teils einer vertieften Betrachtung über das Wirken des Heiligen Geistes vor allem in der Erneuerung der Kirche und jedes Christen gewidmet war (vgl. Nr. 59-62). Das Dokument macht darauf aufmerksam, dass „es nicht darum geht, für die Jungen eine neue Kirche zu schaffen, sondern darum, gemeinsam mit ihnen die Jugend der Kirche wieder zu entdecken, indem wir uns der Gnade eines neuen Pfingsten öffnen“ (Nr. 60).

Dass dieses Offensein für die Gnade zu unserer Aufgabe wird, das ist auch der Wunsch, den wir unter uns wiederbeleben müssen, und deshalb ist es wichtig, die Anregungen und Überlegungen der Synode eingehend zu studieren.

Ich begnüge mich damit, hier nur einige Punkte hervorzuheben, die wir persönlich und in unseren Gemeinschaften besonders bearbeiten sollten, damit wir uns mit der ganzen Kirche dieser Gnade öffnen können. Wir müssen uns bewusst sein, dass die Pfingstgnade ein Charisma ist, das Gott immer seiner Kirche schenkt, denn es ist die Quelle aller kirchlicher Gnaden, es ist die Gnade, in der sich das Ostergeheimnis des Todes und der Auferstehung Christi als unerschöpfliches Geschenk vollzieht. Vom ersten Pfingsten bis heute ergießt sich das Osterereignis des Herrn mit dem Heiligen Geist in Form von Feuerzungen über die Kirche. Darin erneuert die Liebe Gottes ununterbrochen das Geschenk der Sakramente, der Charismen, der Ämter, der Tugenden und der Heiligkeit des Volkes Gottes.

Was sich erschöpft, ist nie das, was Gott uns schenkt, sondern unser Offensein für die Gnade des Geistes. Die Jungfrau Maria möge immer, wie in ihrem Leben von der Verkündigung bis zum Abendmahlssaal, *Mutter und Lehrerin des Offenseins für den Heiligen Geist* sein. Die Heiligen, wie der heilige Johannes der Täufer, der heilige Joseph oder die Apostel, sind Menschen, die von ihr dieses Offensein gelernt haben, die mit ihr in dieser Verfügbarkeit für den Heiligen Geist verbunden waren. Das ist die Voraussetzung für jedes heiligmässige Leben, für jedes Charisma im Dienst der Sendung Christi in der Welt.

Hören

Vom ersten Tag der Synode an hat der Papst selbst die Synodalen zum Hören ermahnt. In seiner Eröffnungsrede hat er daran erinnert, dass „der Mut zum Sprechen und die Demut des Zuhörens zusammengehören“ (3. Oktober 2018). Und um dieses Zuhören während der ganzen Dauer der Synode zu üben, hat er verlangt, dass immer nach fünf Referaten drei Minuten Stille herrsche zum Nachdenken. Ich muss gestehen, dass das manchmal drei Minuten Siesta waren, denn während Stunden Beiträge in sechs verschiedenen Sprachen anhören ist anstrengend. Aber auch so waren die drei Minuten eine Hilfe, die Aufmerksamkeit, die Offenheit für den Heiligen Geist wieder wachzurütteln, der durch die Brüder und Schwestern der ganzen Welt zu uns sprach.

Diese Ermahnung zum Hören, zum Schweigen tönte in meinen Ohren natürlich wie das Echo der Regel des heiligen Benedikt und unserer Berufung: „*Obsculta, o filii, ... et inclina aurem cordis tui ...*“ (Prol. 1). Wie schön ist dieses Bild vom Herzen, das sein Ohr neigt zum Hören auf den „*pius pater* – den gütigen Vater“!

Dieses „Neige das Ohr deines Herzens“ beinhaltet aber auch eine Askese. Die Synode erwies sich als gute Schule der Demut, denn damit alle zum Sprechen kommen, war die Zeit der Beiträge für alle, auch für die Kardinäle, auf 4 Minuten beschränkt. In den *circuli minores*, in den kleinen Gruppen jedoch stand mehr Zeit zur Verfügung für Dialog und Debatten. Aber auch da war die „*taciturnitas*“, wie der heilige Benedikt sagen würde, sehr wichtig, wenn man wirklich an einem echten Austausch interessiert war. Die „*taciturnitas*“ ist ein Schweigen, das das eigene Sprechen zurückbindet, um den andern sprechen zu lassen, um dem andern zuzuhören. Dann aber kann man feststellen, wie nach und nach die Wahrheit Form annimmt, wie eine Quelle aufsprudelt, die weder vom einen noch vom andern Gesprächsteilnehmer kommt, sondern vom Heiligen Geist. Das müssen wir in unseren Gemeinschaften immer wieder zurückgewinnen.

Synodales Zuhören

Ich glaube, dass wir in diesem Sinn den letzten Teil des Schlussdokumentes über die Synodalität als Charakteristikum des kirchlichen Lebens und der kirchlichen Sendung verstehen müssen (Nr. 119ff.). „Synodalität“ bedeutet „den gemeinsamen Weg gehen“, aber es geht um einen Weg, wie Papst Franziskus in einer Ansprache des Jahres 2015 betonte, auf dem man nur durch gegenseitiges Zuhören vorwärtskommt: „Eine synodale Kirche ist eine Kirche des Zuhörens, in dem Bewusstsein, dass das Zuhören »mehr ist als Hören«. Es ist ein wechselseitiges Anhören, bei dem jeder etwas zu lernen hat: das gläubige Volk, das Bischofskollegium, der Bischof von Rom – jeder im Hinhören auf die anderen und alle im Hinhören auf den Heiligen Geist, den »Geist der Wahrheit« (Joh 14,17), um zu erkennen, was er »den Kirchen sagt« (vgl. Offb 2,7).“ (*Ansprache von Papst Franziskus zur 50-Jahr-Feier der Errichtung der Bischofssynode, 17. Oktober 2015*, zitiert im Schlussdokument Nr. 122).

Auch da konnte ich das Echo eines Kapitels der Benediktsregel nicht überhören, das wir vielleicht nicht genug würdigen, das wir ungenügend umsetzen. Es ist das Kapitel 3 über die Einberufung der Brüder zum Rat. Die Kirche sagt uns, dass die Zeit gekommen sei, das wirklich ernst zu nehmen.

Wie wir wissen, verlangt der heilige Benedikt in diesem Kapitel vom Abt, die ganze Gemeinschaft zu versammeln, wenn eine wichtige Entscheidung ansteht, den Gegenstand vorzustellen, alle anzuhören, über das Gesagte nachzudenken und dann eine Entscheidung zu treffen.

Der heilige Benedikt ist überzeugt, dass eine Gemeinschaft nur im Hören auf den Heiligen Geist aufgebaut werden kann, und dass man nur auf den Heiligen Geist hören kann, wenn man alle anhört und alle sich gegenseitig anhören. Das Kapitel 3 sagt klar, dass der Abt nicht jeden Bruder separat anhört, er wendet sich nicht an jeden einzelnen Bruder, um zu fragen, was er meine. Er versammelt die Gemeinschaft und hört jeden Mitbruder an, so dass eines jeden Meinung von allen gehört werden kann. Der Abt fordert die Brüder nicht nur zum Sprechen auf, sondern auch zum gegenseitigen demütigen Zuhören. Das Geschenk des guten Rates entspringt der Bereitschaft eines jeden einzelnen sich zu äussern und den andern zuzuhören, denn der echte Dialog hilft jedem Bruder sich klar zu werden über das, was er selber denkt. Es handelt sich nicht um einen rein demokratischen Vorgang, denn es entscheidet nicht die Autorität der Mehrheit, sondern der Heilige Geist, der uns das Wort des Vaters offenbart als Licht, das uns die Schritte zeigt, die wir heute tun müssen.

Unsere Zisterzienser Väter definierten die Gemeinschaft gerne als „*auditorium Spiritus Sancti* – ein Auditorium des Heiligen Geistes“ (vgl. Gueric von Igny, *Serm. Adv.* 5,2; *Serm. Nat.* 5,2; *Serm. Epif.* 3,6), ein Ort des Schweigens und des Wortes, dem Hören auf den Heiligen Geist geweiht. Durch die demütige Haltung des gegenseitigen Zuhörens wächst in allen das Gespür für die Gabe des guten Rates, der mehr eine Weisheit ist als ein kaltes Urteil über das, was wir tun müssen, um nicht zu irren, der mehr ein Geschmack für das Wahre und Schöne, ein Geschmack für das Leuchten der Wahrheit in der Liebe ist. Er bewirkt, dass wir der Gabe des Heiligen Geistes zustimmen, die in diesem Moment des Lebens der Gemeinschaft und der Kirche, in dieser konkreten Situation, in dieser Prüfung die Gegenwart Christi Fleisch werden lassen will. Wenn man aufrichtig als Kirche auf synodalem Weg nach Erkenntnis sucht, dann gibt es nie Sieger und Besiegte. Alle tragen dazu bei, dass die Wahrheit im Heiligen Geist geschehe und sich verwirkliche, die immer gut ist, auch wenn sie unseren Erwartungen widerspricht.

Zu oft schleppen wir in den Gemeinschaften und auch in der Kirche Spannungen und Konflikte mit uns, weil wir die Synodalität, die gemeinsame Suche nach Erkenntnis oberflächlich leben. Jeder strebt nur danach, seiner eigenen Idee, seiner Meinung, seiner Entscheidung zum Sieg zu verhelfen. Man kümmert sich wenig darum, dass der Sieg Jesu Christi, Weg, Wahrheit und Leben, in uns und in der Welt sichtbar wird (vgl. Joh 14,6). Und so merken wir, dass gewisse Gemeinschaften nicht synodal leben, d.h. dass sie nicht einen gemeinsamen Weg gehen, sie machen keine Fortschritte, sie treten an Ort, oder sie erwarten, dass ihr Heil von aussen kommt, anstatt es von innen hervorwachsen zu lassen, wie es der heilige Benedikt im Kapitel 3 der Regel verlangt. Die Gabe des Heiligen Geistes kommt nicht wie ein Regen und noch weniger wie eine Bewässerung durch Anschluss an ein externes Leitungsnetz. Sie ist vielmehr eine Quelle, die Gott im Herzen jeder Person und jeder Gemeinschaft aufbrechen lässt, die gläubig aus dem Brunnen des unter uns gegenwärtigen Jesus trinkt: „Wer Durst hat, komme zu mir, und es trinke, wer an mich glaubt. Wie die Schrift sagt: Aus seinem Inneren werden Ströme von lebendigem Wasser fließen. Damit meinte er den Geist, den alle empfangen sollten, die an ihn glauben“ (Joh 7,37-39).

Es ist dringend nötig, unseren Glauben an Christus in der „einen, heiligen, katholischen und apostolischen“ Kirche neu zu beleben, so wie er uns einbindet durch unseren Orden oder jede unserer Gemeinschaften. Es ist dringend nötig, dass wir das, was jede Gemeinschaft, was unser Orden als Ganzes ist, nämlich ein *auditorium Spiritus Sancti*, neu beleben, damit wir lebendige Glieder des Leibes Christi, der Kirche sind und so teilnehmen an der Sendung der Erlösung des Universums, für die Christus gekommen ist und unter uns gegenwärtig bleibt bis zum Ende der Welt.

Begleiten

„Gemeinsamen den Weg gehen“ fordert Begleitung. Wenn es ein Bedürfnis gibt, das alle Jugendlichen verbindet, dann ist es das Bedürfnis nach Begleitung auf dem Lebensweg. Das *Schlussdokument* der Synode widmet diesem Thema das ganze dritte Kapitel des zweiten Teils (Nr. 91-103) und kommt zu wiederholten Malen darauf zurück. Auch in unserem Orden haben wir sehr oft darauf hingewiesen. Da, wo Begleitung fehlt, fehlen reife Erwachsene, reife Menschen, die Berufungserfahrung haben, Erfahrung in der Nachfolge Christi, in der brüderlichen Gemeinschaft, in der liebenden Beziehung zu Gott im Gebet. Da, wo Begleitung fehlt, sind die, die Vater oder Mutter sein sollten, selber nie Sohn oder Tochter gewesen, sind sie selber nie begleitet worden.

Begleitung ist im Grunde genommen eine Form des Zeugnisses. Man muss nicht intelligenter, gelehrter oder heiliger sein als die andern, aber man muss einmal die Kirche als Mutter und Lehrerin erfahren haben, die uns den gemeinsamen Weg schenkt, damit wir unser Menschsein in Fülle leben können. Wenn wir nicht begleiten, bringen wir kein neues Leben hervor. Christus ist Mensch geworden, um uns mit grenzenloser Geduld auf dem Lebensweg zur Vollendung des Lebens, das er uns vermitteln will, zu begleiten. Wieviel Geduld bringt Christus auf in der Begleitung der Apostel, der Jünger von Emmaus und jetzt der Kirche, in der Begleitung von uns, bis zum Ende der Welt!

Ich meine, dass wir gerade in der Bereitschaft zur Begleitung uns dafür entscheiden, die Zeit dem Raum vorzuziehen, wie Papst Franziskus im Apostolischen Schreiben „*Evangelii gaudium*“ sagt: „Der Zeit Vorrang zu geben bedeutet sich damit zu befassen, *Prozesse in Gang zu setzen anstatt Räume zu besitzen*“ (EG 223).

Lieber Zeit aufwenden als Räume der Macht zu bewahren bedeutet, den Personen den Vorrang einräumen, ihre Freiheit und Berufung respektieren, indem man mehr die Gegenwart unseres Lebens und der Gemeinschaft lebt als sich auf die Zukunft auszurichten, die wir uns wünschen, vorstellen und die wir beherrschen wollen. Das bedeutet auch, sich mit Christus die Logik der Inkarnation zu eigen zu machen, indem man sich mehr von der Gegenwart des Emmanuel erlösen lässt, der für uns und mit uns lebt, stirbt und aufersteht, als sich selber ein Gesetz aufzuzwingen, das wir mit eigenen Kräften und Fähigkeiten erfüllen müssen. Begleitung ist nicht so sehr eine pastorale Technik und auch nicht nur etwas, das für die Ausbildung und Erziehung notwendig ist. Die Begleitung, die wir uns gegenseitig in der Gemeinschaft wie auch den Jüngeren schenken, entsteht und nährt sich im Bewusstsein, dass Christus unter uns gegenwärtig und mit uns unterwegs ist. Christus ist gegenwärtig in der Person, die begleitet, aber auch in der Person, die der Begleitung bedarf, denn auf Begleitung angewiesen sein gehört zur strukturellen Armut jedes Menschen. Und Jesus ist immer gegenwärtig in unserer Armut und bittet um Liebe.

Innehalten um gemeinsam weiterzugehen

Begleitung beginnt mit einem *Innehalten* vor Christus, der zu uns kommt. Jesus gesellt sich zu den Jüngern von Emmaus und beginnt gemeinsam mit ihnen zu gehen. Am Anfang beachten ihn die Jünger kaum. Sie sind zu sehr beschäftigt mit ihren Problemen und Auseinandersetzungen, mit ihren Plänen und Enttäuschungen. So wie wir das von uns selbst kennen gegenüber unseren Gemeinschaften, einzelnen Personen, und oft auch gegenüber der ganzen Kirche. Aber einmal kommt der Moment, in welchem die Gegenwart Christi uns herausfordert: „Was sind das für Dinge, über die ihr auf eurem Weg miteinander redet?“ (Lk 24,17a) Da halten die beiden Jünger inne, und von diesem Augenblick an kann Jesus beginnen, sie zu begleiten und geduldig zur Wahrheit, zur Freude zu führen und zur Hingabe ihres Lebens im Zeugnis für den Auferstandenen.

„Da blieben sie traurig stehen“ (Lk 24,17b). Sie bleiben stehen und schauen Jesus an, ohne ihn jedoch zu erkennen. Sie stehen vor ihm so wie sie sind, ohne Masken, und sprechen ihm von ihrer Traurigkeit, ihrer Verwirrung, ihrer Ausweglosigkeit; sie bekennen, dass sie nicht mehr wissen, was sie denken, tun, glauben und hoffen sollen.

Mir wird bewusst, dass dies der Moment der Gnade ist, den wir nicht verpassen dürfen in unseren Gemeinschaften, im Orden und in der ganzen Kirche: Wir müssen lernen innezuhalten, so wie wir sind, wenigstens mit einem Schimmer von Intuition, dass Jesus schon da ist; ihn die Situation, in der wir uns befinden, sehen zu lassen, und von da aus

sich von ihm begleiten zu lassen hin zur vollen und leuchtenden Offenbarung seines Antlitzes im gebrochenen Brot der Eucharistie. Wenn wir dieses Innehalten nicht zustande bringen, können wir nicht mit Jesus gehen, können wir sein Wort nicht hören, werden wir nie die Erfahrung des brennenden Herzens machen, und auch unser gemeinsames Gehen wird nichts anderes sein als ein fortdauerndes steriles Lamento, das zu nichts anderem führt als zum Verlöschen des Lichtes und zum Erkalten der Liebe. So darf es nicht sein, weil Christus bei uns ist, weil er geboren wird, stirbt und aufersteht, um mit uns zu gehen und uns die Möglichkeit zu geben, miteinander vereint und mit ihm in der Mitte zu gehen. Wenn wir es zulassen, dass Jesus unser Herz in seiner Gegenwart zum Brennen bringt, wenn wir sein Wort hören und den Heiligen Geist empfangen, dann sind auch unsere Herzen untereinander unmittelbar in Gemeinschaft und in Gemeinschaft mit allen Männern und Frauen der Welt.

Die Wurzel des Martyriums

In diesem Jahr hat die Zisterzienserfamilie das Geschenk der Seligsprechung von acht Märtyrern empfangen: P. Janos Anastasius Brenner, Mönch von Zirc, und die sieben Trappisten-Mönche von Tibhirine. Mir fällt auf, dass das Martyrium dieser Mitbrüder eine Frucht ihrer Entscheidung war, „innezuhalten“, um mit Jesus da zu bleiben, wo er wollte, auch wenn sie dabei ihr Leben aufs Spiel setzten. Das Martyrium ist die Frucht der freien Entscheidung, lieber bei Jesus bleiben zu wollen als das eigene Leben zu sichern. Deshalb verkündet das Martyrium, dass Jesus der kostbarste Schatz ist, und es lässt den Auferstandenen sein Gesicht der Welt offenbaren. Müsste nicht die tägliche, bescheidene *Stabilitas*, die der heilige Benedikt von uns fordert, um nichts der Liebe Christi vorzuziehen, uns gerade dazu erziehen? Jesus hat in der Zurückgezogenheit von Nazareth sein grosses österliches Zeugnis vorbereitet, das er in Jerusalem ablegte. Unsere seligen Märtyrer-Brüder laden uns dazu ein, und bestimmt unterstützen sie uns dabei mit ihrer Fürsprache.

Die stille Sammlung der Adventszeit und die Freude des Christfestes mögen uns helfen innezuhalten, so wie wir sind, und unsere Armseligkeit und Schwäche vor Christus hinzulegen, wie die Hirten von Bethlehem, um wieder aufzubrechen auf dem gemeinsamen Weg des Lebens, auf dem der Herr in seiner Barmherzigkeit uns immerfort begleitet!

Danke für alles und herzliche Glückwünsche!



*Fr. Mauro-Giuseppe Lepori
Generalabt OCist*